

Liebe Freundinnen und Freunde in Christus, liebe Geschwister im Glauben!

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Aufbrechen und losgehen – sich auf den Weg machen. Das ist schon eine Zumutung. Da wird einem ´was zugemutet – an Kraft, an Vertrauen, an Durchhaltevermögen. Es verunsichert und macht neugierig zugleich, ist anstrengend und öffnet neue Horizonte. Ich erlebe das gerade hautnah. Abschied, aufbrechen und Neuanfang. Ich lebe im Da-Zwischen.

Die Da-Zwischen-Zeit ist eine Zeit voll widerstreitender Gefühle. Zwischen Hoffen und Bangen. Zwischen Furcht und Zuversicht. Anstrengend ist diese Da-Zwischen-Zeit. Sie lässt mich verletztlich werden. Wenig Platz. Eine Ahnung von dem, was möglich ist. Gleichzeitig der Blick auf das, was mein bisheriges Leben ausgemacht hat.

Da-Zwischen-Zeit. Immer wieder taucht sie auf. Viele von euch kennen dies auch. Immer wieder stellt sie mich vor die Herausforderung der Entscheidung: Bleibe ich ängstlich stehen oder vertraue ich auf das, was das Leben noch birgt? An der Weg-Gabelung, an der Schwelle, aber auch nach einem Schicksalsschlag, wenn mir plötzlich der Boden unter den Füßen wegzubrechen droht? Losgehen, weitergehen - was mag mich darin ermutigen, mich dabei vertrauensvoll stärken? Mir Zuversicht schenken, dass ich hoffnungsvoll bleibe?

I.

Der hebräische Ausdruck für Furchtlosigkeit ist „omez lev“ – Herzensmut. „Hoffe auf Gott, lass dein Herz mutig sein und hoffe auf den Ewigen“. Der Psalm 27, den wir zusammen gebetet haben, wird König David zugeschrieben, der alle Höhen und Tiefen des Lebens kannte. Von Zuversicht über Verzweiflung findet er zum Herzensmut, zu einem mutigen Herzen, das im Gottvertrauen gegründet ist.

Solch ein mutiges Herz braucht keine intellektuellen Leistungsnachweise, es braucht den Mut zur Menschlichkeit. Der Mut verliert seine Grundlage, wenn ein Mensch oder eine Gesellschaft apathisch wird – also die Fähigkeit verliert, etwa zu lieben oder an etwas zu leiden. Dort, wo wir die Sprache der Stummen nicht vermissen und am Hunger der Kinder nicht leiden. Dort, wo wir gegen die Ausgrenzung und Diskriminierung anderer nicht aufbegehren, sondern untertauchen in der anonymen Menge.

Wenn wir aber stumm werden, werden wir nichtssagend und leer – oder manche, weil sie diese Leere in sich spüren, auch lautstark aggressiv gegen alle und alles, was nicht so ist, wie sie selbst.

Herzensmut ist ein Geschenk, versteht sich nicht von selbst. Herzensmut ist ein wunderbares Bild für die Fähigkeit, Mitgefühl und Empathie zu empfinden, sich berühren zu lassen von dem, was andere bewegt; andere verwundet.

„Karunâ“ bedeutet in buddhistischer Tradition Mitgefühl. Diese liebende Aufmerksamkeit für alles Lebendige entspringt dem Herzen, das sich dem Leiden der Lebewesen öffnet.

Wir haben in unseren Dialogräumen oft darüber gesprochen, was uns im jeweiligen Glauben trägt und bestärkt. Viele Suchende und Neugierige waren dabei. Es hat uns geholfen, zusammenzustehen, verbunden zu bleiben in dieser so oft polarisierenden Gesellschaft. Ich bin dankbar für diese Erfahrung eines gesellschaftlich verbundenen „Wir“, das es nicht nötig hat, sich dauernd gegen andere abzugrenzen oder andere abzuwerten.

Wir waren „unterwegs an Orten des Gebets“ in Kirche, Synagoge und Moschee.

Wir haben im „scriptural reasoning“ unsere Bibel- und Koran-Auslegungen geteilt.

Wir sind im christlich-buddhistischen Gesprächsforum den Weisen und Wegen nachgegangen, wie geistliche Praxis und Meditation das Leben prägen können.

Wir haben im interreligiösen „grenzgänge“-Team interreligiöse Gesprächsräume und berührende „Lebensmelodien“ - Konzerte ermöglicht.

Wir haben eine großartige und viel beachtete interreligiöse Kalligraphie-Ausstellung in der St.-Thomas-Kirche gestaltet.

Wir sind in der Reihe „Brennpunkt Religion“ kontroverse Themen interreligiös angegangen. Viele Jahre an der Urania, zuletzt in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche.

Ich durfte so oft in Pfarr- und Mitarbeitenden-Konventen zu Gast sein sowie mit Lehrkräften arbeiten zu Themen des Glaubens in unserer pluralen Welt.

Bewegend war für mich die dreijährige Langzeitfortbildung „Interreligiöse Kompetenzen gewinnen und fördern mit dem Pastorkolleg im Amt kirchlicher Dienste mit Reisen nach Israel/Palästina und Jordanien. Inspirierend waren die Lerntage im jüdisch-christlichen Gespräch, die vielen Tagungen und Fortbildungen, die Lerntage in Synagoge, Moschee oder im buddhistischen Meditationszentrum, die Reisen ins Heilige Land, nach Armenien und Indien.

Wir haben mit der Entwicklung der Kampagne „#beziehungsweise jüdisch und christlich – näher als du denkst“ ein deutschlandweit ökumenisch aufgenommenes Projekt gestartet, das noch weitergeht.

Nicht selbstverständlich auch dies: Viele vertrauliche Gespräche haben sich ergeben, sei es mit Integrationsbeauftragten, Landräten, mit religionspolitischen Sprecher:innen, mit so vielen Menschen in Kirche und Gesellschaft.

Beim interreligiösen Fußballspiel trafen Pfarrer auf Imame. Verbunden mit dem „Berliner Fußballverband“ haben wir an Integrations-Turnieren teilgenommen und Turniere mit Geflüchteten-Mannschaften mit organisiert.

Unterstützend und mittragend waren für mich gerade auch das innerkirchliche Netzwerk in der EKBO: der interreligiöse Beirat, der Landeskirchliche Arbeitskreis Christen und Juden, der Islam-AK der Landeskirche, das Institut Kirche und Judentum an der Humboldt-Universität und natürlich das Kollegium und die Mitarbeitenden im Berliner Missionswerk, dem Ökumenischen Zentrum der Landeskirche

Wir haben viele Herausforderungen gemeistert, die Verbindungen aufrechterhalten. Ein wunderbares vielfältiges Netzwerk ist entstanden – weil ihr mit Herzensmut dabei seid, mit Menschlichkeit, Offenheit und Wertschätzung.

Es hat auch dazu beigetragen, dass Kirche aus ihrer Binnen-sicht wenigstens etwas herauskommt. Wir sind ja so oft nur mit uns selbst beschäftigt – und das in der Hauptstadt, die so international, ökumenisch und interreligiös durchdrungen ist.

Wir brauchen euch auch, dass wir nicht nur bei uns selbst verharren, sondern im öffentlichen Raum mit euch zusammen z. B. für die positive Religionsfreiheit streiten – und dazu gehört auch, dass Kippa, Kopftuch und Sikh-Turban sichtbar ohne Angst getragen werden können – auch in der Schule.

Danke für euer mutiges Herz. Mut ist dabei nicht eine Art natürlich Vitalität in mir, vielmehr wird er den Gefahren abgerungen. Der Wortstamm von „Mut“ zeigt, worum es geht: um die Stärke des Herzens. Das mittelhochdeutsche „muot“ bedeutet Sinn, Geist, das Innere, das Herz des Menschen. Das Wort „Herz“ steckt auch im französischen Wort „courage“, was wir mit Mut übersetzen.

Dafür braucht es eine tragfähige Gemeinschaft, die über den eigenen begrenzten Horizont blickt. Ich durfte in den letzten 10 Jahren diese große Kraft der Religionen immer wieder erfahren. Wer in sich ruht und gelassen mit seinem Gott lebt, der kann anderen in Freiheit, mit Offenheit und Respekt begegnen. Und gemeinsam verändernd wirken, sich engagieren für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der uns anvertrauten Schöpfung. Für all diese Erfahrungen, die Begegnungen mit euch bin ich zutiefst dankbar. Sie haben auch durch Zeit der Pandemie getragen und sich bewährt und gezeigt: Wir brauchen einander.

Den interreligiösen Weg habe ich immer als eine Pilgerreise verstanden, hin zu Gott und zu den anderen Menschen. Ich mache mich auf den Weg zu dem oder der Anderen hin, gleich welchen Glaubens und welcher Lebensüberzeugung, suche seinen Glauben und ihre Lebenshaltung zu verstehen, lerne die Differenzen auszuhalten, übe mich in Achtsamkeit und Respekt.

Und hin zu Gott, der immer größer ist als ich ihn zu denken und zu glauben vermag. Ich bin in all den Jahren vielfältiger intensiver Begegnungen und Gespräche bescheidener, demütiger in meinen Äußerungen geworden. Ich verschweige nicht, was mein Leben trägt, der Glaube an Jesus Christus. Aber ich behaupte nicht einfach abschließende Wahrheiten, sondern erzähle und lebe aus meinem Glauben – und hoffe auf und bitte um Vergebung dort, wo ich dem nicht entsprochen habe.

Ich sammle im Dialog Erfahrungen. In diesem alten Wort steckt auch das Wort „fahren“: Wenn wir im Dialog sind, bleiben wir auf dem Weg. So verstanden ist der interreligiöse Dialog keine verkappte missionarische Aktivität oder eine Debatte, die man gewinnen will.

Mit wachem Geist aufmerksam zuhören und bereit sein, aufgrund des Gehörten sich selbst auch neu zu verstehen, sich zu verändern. Der jüdisch-christliche Dialog hat mich dafür sensibilisiert, dass ein „Gespräch auf Augenhöhe“ die Gleichrangigkeit und Gleichwertigkeit verschiedener Religionen voraussetzt.

Lerngemeinschaft sein, heißt für mich: Der jüdisch-christliche Dialog sollte nicht darauf ausgerichtet sein, Jüdinnen und Juden davon zu überzeugen, dass auch sie die Bedeutung Jesu für ihren Glauben anerkennen müssen.

Viel eher ist es so – wie es der US-amerikanische Theologe John Cobb schreibt – dass „das christliche Streben im Dialog mit den Juden die Veränderung des Christentums sein muss“.

Jesu Botschaft der Liebe, des Mitgefühls und der Barmherzigkeit lädt mich ein zu einem Selbstverständnis, das die eigene Identität nicht vor allem durch Abgrenzung gegenüber den Anderen, die anders glauben, beschreibt. Ein Dialog auf Augenhöhe ist für mich die Einladung, die Vielfalt der religiösen Erfahrungen des Göttlichen auch für das eigene christliche Selbstverständnis fruchtbar zu machen.

Eine Pilgerreise. Ich hatte bei meiner Einführung einen leeren Rucksack mitgebracht und gesagt, ich sei gespannt, was so alles auf dieser Pilgerreise mit der Zeit hier in Berlin, Brandenburg und der schlesischen Oberlausitz an Erfahrungsschatz mit hineinkommt.

Als erstes habe ich gemerkt, wie kostbar und zugleich zerbrechlich ein wirklich interreligiöses Gespräch sein kann.

- Symbol: Kugel

- Im Dialog öffne ich mich, zeige, was ich liebe, was mich trägt, mache mich so verletzlich.
- Immer in der Gefahr, dass die Verwundungen aus der mehrheitlich belasteten Geschichte hochkommen, die alten Bilder, die verzerrten Wahrnehmungsmuster.
- Die Möglichkeit des Missbrauchs der Religion für eigene Interessen. Immer wenn Religion mit Nation, Ethnie verbunden wird, wird es tendenziell ausgrenzend und andere werden zu Bürger:innen zweiter Klasse.

Mir lag und liegt daran, immer wieder Begegnungs-Räume zu eröffnen. Denn Beziehungen haben mit Vertrauen zu tun. Und Vertrauen wächst langsam in der Begegnung von Angesicht zu Angesicht. Ich erlebe viele Menschen, die schon ganz genau zu wissen meinen, was der oder die Andere denkt, glaubt. Vielfalt wahrzunehmen ist bereichernd und anstrengend zugleich. Ich spüre dabei Unsicherheiten und Ängste. Es ist ehrlich, sie zu benennen. Aber ich habe immer dafür geworben, dabei nicht stehenzubleiben. Sonst verfestigen sich nur Vorurteile und Feindbilder, die mit den realen Menschen nichts zu tun haben.

-Symbol: Holzbrett: es sind noch viele dicke Bretter zu bohren ...

Sich für das friedliche Zusammenleben in einer pluralen Gesellschaft einzusetzen, anzugehen gegen tief sitzende Vorurteile, gegen einseitige und tendenziöse Berichterstattung vor allem gegenüber Muslimen und „dem „Islam“ gegen antisemitisch geprägte Verschwörungserzählungen, die vom jüdischen Welt-Finanzkapital faseln – sich aktiv zu Wort zu melden – dafür stehen beispielhaft das „Berliner Forum der Religionen“, der kleine Verein „Ohne Unterschiede“, die vielen regionalen interreligiösen Initiativen und Projekte in Berlin und Brandenburg. Und alle

anderen, die mit dazu beitragen, einen Gegenton zu dem Gedröhn der Zeit zu erzeugen. Die Alternativen sichtbar machen. Mit Herzensmut.

-Symbol: rotes Herz

II.

Immer wieder aufbrechen. Ich weiß mich verbunden mit euch in einer Haltung von Wertschätzung und Zuversicht: Wenn ich mich auf den Weg mache zu Gott, möge mich die liebende Aufmerksamkeit Gottes berühren wie Hagar in der Wüste (1. Mose 16,18: „Du bist ein Gott, der mich sieht“). Glaube ist für mich kein Besitz, keine vollständige Antwort, sondern ein Suchen. Die Hoffnung, die mich dabei trägt, ist das Vertrauen, auch in den Irrungen und Wirrungen des Lebens von Gott getragen und gehalten zu sein.

Abraham hört diese Worte „lech lecha“ – „Geh los, zieh aus!“ mit diesen Worten hat der Weg von Abraham und Sarah ins verheißene Land angefangen – der Weg in die Freiheit. So haben wir es in der hebräischen Rezitation gehört. Das ganze Leben ein Weg.

Die Geschichte des Volkes Israels, die ganze Tora und die Geschichte des Volkes Israel wird mit diesem Aufruf vorweggenommen. Auszug – Exodus – auf dem Weg in die Freiheit. Geprägt von Exil und Aufbruch. „lech lecha“ – ein einzigartiger Kommentar einer brüchigen Welt. Ein unablässiger Protest gegen die Not der Unterdrückten, der Ausgegrenzten. „lech lecha“ – brich auf – hin zu Freiheit und Gerechtigkeit.

„Wayyelekh Avram“ – „da zog Avram – Abraham – weg“. Auf Hebräisch zwei der kühnsten Worte der Weltliteratur. Abraham hört den Aufruf: „lech lecha“ – „geh los, zieh weg!“ – und er zieht weg!

„Wayyelekh Avram“. Nicht blind, sondern voll Vertrauen. Bei allem Ungewissen mit Gewissheit: Gott geht mit. Ein Gott, der nicht nur in die Fremde führt, sondern selbst in die Fremde kommt. Der ewige Gott geht ein in diese Welt – in der Leid, Not und Tod und Trennung herrschen – mitteilend – christlich gesprochen: Gott geht in Jesus in die Fremde – Jesus erleidet das Schicksal des Fremden, er stirbt und leidet ausgegrenzt am Kreuz.

Was sich wie ein roter Faden durch die zwei Testamente der einen Bibel zieht: ein Raum, sich zu orientieren. Anwalt des Lebens – dafür steht die Tora. Tora heißt übersetzt: Weisung zum Leben – auf dass sich das Recht durchsetze und Gerechtigkeit und Frieden sich küssen (Ps. 85,11).

In aller Not, in aller Bedrängnis – vergiss nicht, Gott geht mit. „Lech lecha“ – „geh los“ – rede, singe, murmele an gegen das Getrumpel in dieser Welt. Tora – lebensbejahende Weisung: Den Gegenton zum lauten Getöse der Welt nicht verstummen lassen!

III.

Herzensmut und die Zumutung des Aufbruchs: „lech lecha“ – Spiritualität möchte ich das nennen. Über den eigenen begrenzten Horizont blicken. Zu solchem Mut und zu solcher Zuversicht braucht es größere Liebe. Die Heiligen Schriften der großen Religionen nennen diese größere Liebe, die alles übersteigt, Gott, Allah, der oder die Ewige. Gottvertrauen.

Solch ein Gottvertrauen basiert auf dem vielfach in den Heiligen Schriften wiederholten Wort Gottes: „Fürchte dich nicht!“. Ein Begriff, der aus der hebräischen Wurzel „ja´rah“ stammt und Ehrfurcht und Respekt meint, jedoch nicht Angst.

„Jirat adonai“, die Gottesfurcht, „taqwa“ auf Arabisch. relativiert die vielen Sorgen und Ängste, die uns plagen und lehrt uns, sinnvoll mit ihnen umzugehen. Sich ausrichten auf Gott ist der tiefe, spirituelle Schatz in den Religionen. Über das aktuell Befindliche hinausdenken. Was wir im Hier und Jetzt erleben hat nicht das letzte Wort, ist nur das Vorletzte. Gott sei Dank.

Keine Vertröstung auf ein Jenseits ist damit gemeint, das die Leiden und Herausforderungen unserer Zeit nicht ernst nimmt. Im Gegenteil. Mit Herzensmut engagiert zu handeln braucht eine tiefe geistliche Kraftquelle, die Gottesfurcht. Einen Anker, der mich in den Stürmen des Lebens hält. Gottes liebende Aufmerksamkeit, die Hagar in der Wüste erfährt: „Du bist ein Gott, der mich sieht“.

Gottesfurcht hat nichts mit Angst zu tun, sondern ich möchte sie verstehen als ein freudiges, ehrfürchtiges Staunen über den herrlichen Gott, unseren Schöpfer und Erlöser. So finde ich es besonders schön und zugleich weise, was der Koran als Proviant auf dem Lebensweg empfiehlt: Die Gottesfurcht: „Taqwa“ auf Arabisch.

„Und was ihr an Gutem tut. Allah weiß es. Und versorgt euch mit Reisevorrat, doch der beste Vorrat ist die Gottesfurcht. Und fürchtet mich – bleibt ehrfürchtig – ihr, die Verständigen“. (Sure 2:197).

Gottes Barmherzigkeit und seine Rechtleitung als Licht auf dem Weg, als Proviant. Als Richtschnur. Tora und Scharia, übersetzt: „Wegweisung zum Leben“ bzw. „der Weg zur Quelle des Lebens“.

Nur in solch einem Vertrauen auf Gott konnte Abraham aufbrechen. Nur durch solch ein Vertrauen konnte Jesus in Jerusalem den Weg ans Kreuz gehen – und sich in aller Verzweiflung, in aller Not an Gott klammern.

Es ist der Gott in Jesus Christus, von dem ich glauben kann, dass er mich, uns nicht allein lässt – auch wenn alles gegen uns – und auch gegen ihn – zu stehen scheint. Oder wie es Hannah Arendt einmal sagte: „In der Hoffnung überspringt die Seele die Wirklichkeit“.

Ich glaube, ich vertraue darauf, dass ganz am Ende uns, mir Gott entgegenkommt. dass sich am Ende der Zeiten Gottes heilvollen Möglichkeiten durchsetzen werden. Darauf hoffe ich, dass sich diese am Ende mit seiner Macht durchsetzt. „Jirat adonai“, „taqwa“, Gottesfurcht.

IV.

„Brüder und Schwestern, „so schreibt der Apostel Paulus an die Gemeinde in Rom, „Brüder und Schwestern, bei der Barmherzigkeit Gottes bitte ich euch: Stellt euer ganzes Leben Gott zur Verfügung. (...) das sei euer vernünftiger Gottesdienst“ (Röm. 12,1ff): „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, hört nicht auf zu beten (...) Freut euch mit den Fröhlichen, weint mit den Weinenden“ (...). Lebt mit allen Menschen in Frieden – soweit das möglich ist und es an euch liegt“. Das ist nach Paulus die vernünftige Art, Gott zu dienen.

Oder wie es am Anfang der „Metta Sutta“, der Lehr-Rede des Buddha über die Herzensgüte heißt: „Wem klar geworden ist, dass der Friede des Herzens das Ziel seines Lebens ist, der bemühe sich um folgende Gesinnung: Er sei stark, aufrecht und gewissenhaft, freundlich, sanft und ohne Stolz (...) Mögen alle Wesen glücklich sein und Frieden finden (...)“.

-Symbol: Zollstock mit Aufdruck „Maßstab Mensch“:

Das möge der Maßstab sein: „Maßstab Mensch“ steht auf diesem...

Mit Herzensmut und Gottesfurcht – sich auf den Weg machen – „lech lecha“. Ich träume davon, dass ein neues „Wir“ entsteht. Ein „Wir“, das nicht aufteilt in „Wir – und die anderen“, das sich nicht über den Ausschluss von Anderen formiert, sondern alle einlädt, sich am Bau des gemeinsamen Hauses, das wir Gesellschaft nennen, zu beteiligen.

Ein Haus, in dem Herkunft und unterschiedliche Glaubensweisen und Lebensüberzeugungen nicht verleugnet, aber auch nicht überbewertet werden.

Ein Haus, in dem es darum geht, Menschen miteinander zu verbinden und Unterschiede fruchtbar zu machen.

Ein Haus, in dem Austausch, Kontakt, einander Kennen- und Verstehen-Lernen im Mittelpunkt stehen in der Überzeugung, dass damit auch gegenseitige Ängste und Vorurteile vermindert werden.

Im Horizont sehe ich einen multikulturellen und multireligiösen Marktplatz, auf dem sich Kirche, Synagoge, Moschee, Tempel und Schrein gegenüberstehen. Die Tore sind offen, einladend für wechselseitige Besuche, um spirituelle Gastfreundschaft zu gewähren. Und da gibt es da in der Mitte den Brunnen, das Wasser des Lebens für alle.

„lech lecha“ – Spiritualität – geh´n wir los. Lasst uns mit Herzensmut und Gottvertrauen diese Pilger-Bewegung aufnehmen.

Lasst uns lernen, im Plural zu denken und darauf zu vertrauen, dass dieser Prozess nicht Identitätsverlust, sondern Identitätsgewinn zur Folge hat.

Lasst uns – auch an unterschiedlichen Orten – gemeinsam auf diesem Weg bleiben für ein friedliches Zusammenleben der Kulturen und Religionen. Geistliche Ressourcen haben wir genug, worin wir uns trösten, zurüsten und stärken können – Gott sei Dank.

Dr. Andreas Goetze,

neuer Kontakt ab 15.11.2022: goetze@zentrum-oekumene.de